

Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das
Vierteljahr: Deutschland
24 M., bei der Post (vom
1. Juli) direkt unter
Kreuzband 30 M., Hel-
land 1 Gul., Rumänien
20 Lei., Argentinien 2 1/2
Pesos, der Staaten von
Nord-Amerika 1 Dollar,
Kanada 5 Schilling (Aus-
land nur unt. Kreuzband)

**Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und
wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums**

Erscheint jeden Sonnabend

Sprechpost:
Norden 11832

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31a

Druckanschr.: Wolga-
hilfsverw. Berlin

Inserate: Die fünf-
gespaltene Zeile, oder
deren Raum 6.— M.,
Stellen: Angebote
und Besuche 3.— M.,
Reklame nach Tarif.
Bestellungsfrist:
Postfach-Kont. Berlin
NW 7, Nummer 3661
und Bankkonto Reichs-
eisen-Bank, Berlin W 9

Nummer 3

Berlin, 17. Juni 1922

1. Jahrgang

Bauern vorm Pflug

Es ist es auch nicht sichts- und greifbar, im Geiste aber schwebt über dem Wolgadeutschtum ein Sinnbild: Bauern vorm Pflug. Der Bauer hat dem Wolgadeutschtum so seiner Kraft verholfen, in nun fast 160 jähriger Fronarbeit für sich und seine Kinder, für seine eigene Scholle und für die wolgadeutsche Gesamtheit. Im Schaffen des Bauern wurzelt unser Sein. Er hat die Schicksale seines Stammes im Nacken durch die Jahrzehnte getragen. Die größten Narben und tiefsten Wunden des Wolgadeutschtums trägt er an sich. In ihm steckt die Lebenskraft des Wolgadeutschtums.

In den wilden Steppen trug er sein Selbst, sein Wesen, sein Ich in den Kampf. Weil er sein und schaffen wollte. In den Aufzeichnungen unserer Altvorderen lesen wir: „Wir opferten uns.“ Das Opfer der Bauern, die weit und breit die Steppe umgedert und mit dem Spaten umgegraben haben —, dies Opfer hat uns das gebracht, was das Wolgadeutschtum — war.

Heute wiederholt sich die Qual der Zeit der Urbar-
machung: Die Bauern spannen sich selbst vor den Pflug. „In sengender Hitze, seufzend und stöhnend, ziehen sie den Pflug die Acker hinauf und hinab. Sie scharren, wühlen, wochenlang, schrittweise. Oft werfen sie sich voller Ueber-
druß zu Boden, doch immer wieder flackert in ihnen ein unglaublich starker Bauerntroß auf und zwingt sie auf die Füße. So bestellen sie ihre Acker.“ Das ist ein Sichselbst-
aufopfern um des Lebens willen. Das ist Kraft.

Ein Sinnbild ist ein Bild des Lebens. Die Geschichte des Wolgadeutschtums ist eine Tragödie, ihr starker, trotziger Träger ist der Bauer. Aus alten Tagen klingt das Wort vom Sichopfern zu uns. In diesem Jahr ist es wieder so: Bauern vorm Pflug.

Soll es so bleiben?

Nein! Der wolgadeutsche Bauer soll nicht tot zusammenbrechen. Er soll das werden, was er von allem Anfang an sein wollte: der freie Herr der Steppe. Seine Arbeit, seiner in die Welt zerstreuten Brüder Mitarbeit und Hilfe macht ihn frei vom Joch vorm Pflug, das in seinen Körper tiefe Wunden reißt. G. S. L.

Die Mennoniten an der Wolga.

Die Ansiedlung der Mennoniten im ehemaligen Malschiner Kreis des Gouvernements Samara — im heutigen Ranton Tarlyk des Gebietes der Wolgadeutschen — erfolgte in den 50er bis 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Westpreussischer Abkunft, brachten die mennonitischen Ansiedler die neueren landwirtschaftlichen Errungenschaften Westeuropas mit ins Land und konnten,

die asiatischen Nomaden und Räuber von der vor-
dringenden Kultur inzwischen unschädlich gemacht worden
waren, gleich in den ersten Ansiedlungsjahren den Segen
ihrer Arbeit voll genießen. Von Haus aus intelligent und
arbeitsam, haben die Mennoniten in stiller Zurückgezogen-
heit ihre private und kommunale Wirtschaft verbessert,
sammelt und sie zum Vorbild nicht nur für die Russen,
sondern auch für die übrigen Wolgadeutschen gemacht.
Wenn heute die mennonitische Landwirtschaft ebenso wie
die der übrigen Bauern an der Wolga darunter leidet, so
ist das nur ein schlagender Beweis mehr für die Schwere
der vieltartigen unbeschreiblichen Zustände an der Wolga
wie überhaupt in Rußland.

Der Bildungsgrad der mennonitischen Bevölle-
rung ist ein hoher. Es gibt unter den Mennoniten keine
Analphabeten. Die an der Wolga herangewachsenen
Generationen haben durchweg höhere Volksschulen besucht
und sind durch die praktische Arbeit in der eigenen Land-
wirtschaft mit deren, von den rührigen Vätern gepflegten
neueren Formen vertraut gemacht worden. Schon seit
langem besteht unter den Mennoniten das Bestreben zum
wirtschaftlichen Zusammenschluß, zur Kooperation. Die
Gründung der seinerzeit bekannten Malschiner Landwirt-
schaftlichen Gesellschaft fällt in die ersten Jahre dieses
Jahrhunderts. Eine der ersten Konsumgenossenschaften
an der Wolga war die der Mennoniten. Zur Bestreitung
der kommunalen Ausgaben wurde seit 1904 eine freiwillige
Vermögenssteuer erhoben. Die an der Wolga weit hin be-
kannnte mennonitische Molkereigenossenschaft wurde 1907
gegründet. Der mennonitische Landwirt und Unternehmer
hat seine eigenen Interessen wohlweislich stets in Ein-
klang gebracht mit den Interessen des Ganzen. Nur so
war es möglich geworden, daß die mennonitischen Wirt-
schaften mit Recht Musterwirtschaften genannt werden
konnten.

Naturgemäß haben die Mennoniten die Boden-
pflege mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit be-
achtet. Das Drei- und Vierfelder-System wurde bis 1904
angewandt, seitdem steht der neun- und zehnjährige Saat-
wechsel an seiner Stelle. Die Ausnutzung des Bodens er-
folgte unter gewissenhafter Anwendung der Erfahrungen,
die sich aus vorhergegangenen landwirtschaftlichen Ver-
suchen ergeben hatten. Die Ernteerträge erhöhten sich in
folgedessen ganz bedeutend. In den letzten 15 Jahren
ernteten die Mennoniten durchschnittlich 45 Pud von der
Dehjatine Frühjahrsaat und 59 Pud von der Dehjatine
Herbstaat. In derselben Zeit betrug die Durchschnitts-
ernte der umliegenden russischen und deutschen (nicht
mennonitischen) Dörfer 30—35 Pud von der Dehjatine.
Die mennonitischen gemeinnützigen Genossenschaften liefern

ten vielerlei Sämereien an die benachbarten Landschaften und an die bekannte Charlower Landwirtschaftliche Gesellschaft. Auch die Forstwirtschaft und der Gartenbau standen in voller Blüte. In den Frühjahr- und Sommermonaten versanken die prachtvollen mennonitischen Gehölze im Grün und nahmen sich in der wald- und wasserarmen wüstenartigen Umgebung wie Oasen aus. Ein gut Stück praktischer Erfahrung im Forstwesen brachten die mennonitischen Soldaten aus ihrem Militärdienst mit nach Hause, da die Mennoniten — einem Uebereinkommen mit der russischen Regierung gemäß — ihre Militärdienstzeit in staatlichen Forstkommandos (zum Teil auch als Pflegepersonal in Militärlazaretten) verbringen durften. Der mennonitische Gemüsebau dagegen war der Witterungsverhältnisse wegen nur wenig entwickelt und trug nur wenig ein. Nicht besser stand es um die Geflügelzucht. Auf die Pferdezucht haben die Mennoniten viel Mühe verwandt und zwar mit außerordentlichem Erfolg. Die schweren Orlovischen Traber, von Mennoniten umgezüchtet, standen an der Wolga in hohem Ruhm. Das Glanzstück der mennonitischen Wirtschaft aber ist die Viehzucht. Schon seit den 70-er Jahren wurde ausschließlich holländisches Vieh gezüchtet, wobei die Bullen in den letzten 30 Jahren nur von bekannten russischen Viehzüchtern (Baltischew, Arabow, Dorgobusch, Golszyn) und aus dem Ausland bezogen wurden und raffinierter waren. Dank besonderer Pflege hat sich das Vieh vollkommen akklimatisiert. Der Milcherttrag belief sich jährlich im Durchschnitt auf 225 Eimer von der Kuh. Seit der Eröffnung der Melkereigenossenschaft wurden 60 Prozent des Milcherttrages zu Käse, Butter u. a. verarbeitet und verkauft. In der Schweinezucht wurden ausschließlich Yorkshires verwandt, deren Gewicht durchschnittlich 15 Pud betrug.

Den Niedergang ihrer Wirtschaft datieren die Mennoniten seit 1916. Leider liegen uns nur wenige statistische Angaben vor, doch auch sie sprechen eindringlich. Während die Mennoniten 1916 von 3500 Desjatinen gegen 280 000 Pud Heu (außer 20 000 Pud Saat) ernteten, konnte im verflossenen Jahr dagegen nicht ein Pud eingebracht werden. Gegenwärtig ist die Heuernte unübertroffen groß. 1914 besaßen die Mennoniten insgesamt 2243 Pferde, im Dezember 1921 dagegen nur noch 485. Im Laufe des Winters hat sich die Zahl der Pferde weiter verringert. An Kühen besaßen die Mennoniten im Dezember vorigen Jahres 415 gegen 2300 im Jahre 1914. Von 4 Traktoren (1914) besitzen die Mennoniten heute nicht einen mehr, von 6 Dampfdreschmaschinen nur noch 2, von 46 Motordreschmaschinen noch 18, von 156 Garbenbindern 55, von 215 Sämaschinen nur noch 50. Das heute noch vorhandene Inventar ist zum Teil ganzlich unbrauchbar, zum Teil bedarf es gründlichster Ausbesserung. Die Landwirtschaft fällt in altertümliche Formen zurück.

Die Mennoniten lassen den Mut jedoch nicht sinken, jedenfalls aber raffen sie sich immer wieder zu entschlossener Tat auf. In ihrer heutigen ungemein schweren Lage kommen ihnen ihre genossenschaftlichen Organisationen zugute. Als Schreiber dieser Zeilen das Gebiet der Wolgadeutschen im vorigen Herbst verließ, stand die Wirtschaft der Mennoniten noch immer etwas besser da, als die der übrigen Wolgadeutschen. Inzwischen hat sich auch ihre Lage bedeutend verschlechtert, und sie wenden sich fortgesetzt an die Sowjetregierung und an ihre Glaubensgenossen im Ausland um wirtschaftliche Darlehen. Insbesondere messen sie der Lieferung von Traktoren Bedeutung bei, da das geschwächte Arbeitsvieh bei der notwendig gewordenen gründlichen Bearbeitung des Bodens fast keinen Nutzen bringt.

Die Heilsarmee.

(Zu ihrer Hilfsaktion für die Russlanddeutschen.)

— Heute schiffen sich in Stettin zwei Vertreter des deutschen Nationalen Hauptquartiers der Heilsarmee in Berlin, die Herren Oberst Notstein und Adjutant Schmidt, zu einer Reise in die deutschen Kolonien an der Wolga ein. Ihre Reise führt sie über Peetersburg, Moskau und Saratow, und vom Gebiete der Wolgadeutschen aus voraussichtlich auch zu den deutschen Schwarzmeerkolonisten. Schon in Nr. 1 unserer Wochenschrift haben wir kurz mitgeteilt, daß sich die Heilsarmee an dem Werk der Hilfe für die hungernden Russlanddeutschen erstmalig beteiligen will und zwar durch die selbständige Verteilung von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und Medikamenten, die für die erste, von einem Ungenannten für die Wolgadeutschen gespendete eine Million Mark erworben werden. Da die Heilsarmee sehr gute Beziehungen zu weiteren sozialbedenkenden Kreisen nicht allein Deutschlands unterhält, scheint der erfolgreiche Ausbau auch der Heilsarmee-Hilfsaktion gesichert. Auch die Mithrigkeit und das warme soziale Empfinden der Mitglieder der Armee sind sichere Gewähr für den Erfolg.

Die Heilsarmee schreckt vor keiner Schwierigkeit zurück, sobald es sich um die körperliche oder auch seelische Rettung eines verfallenden Menschen handelt. Voreingenommenheiten sind ihr völlig fern, sie unterscheidet in ihrer christlichen Hilfsbereitschaft nicht, ob der Hilfsbedürftige Lutheraner, Katholik oder sonst wer ist. Die Tätigkeit der Heilsarmee liegt außerhalb kirchlicher Grenzen, sie ist christlich und sozial.

Die Heilsarmee arbeitet in 73 Ländern und Kolonien und ist außerordentlich segensreich tätig. Sie ist, wie das Organ des deutschen Hauptquartiers in Berlin, der in 70 Sprachen verbreitete „Kriegsruf“ schreibt, eine „Vereinigung von Männern und Frauen, die sich durch die Liebe Christi gedrungen fühlen, die Vergebung der Sünden durch sein Blut, die sie selbst erfahren haben, aller Welt zu verkünden. Den durch eigene oder fremde Schuld Gefrauchteten und Gefallenen bietet diese Vereinigung in ihren Heimen Gelegenheit zu einem neuen Anfang, und zwar stehen diese Heime jedem Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses oder der Nationalität offen.

Die Heilsarmee ist, kirchengeschichtlich betrachtet, ein Zweig der Methodisten. Wie diese, so dringt auch sie auf persönliche Besehrung, prägt aber ihren Mitgliedern noch mehr das Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit für die Seele des Mitmenschen ein. Sie will ihre Anhänger nicht in erster Linie erbauen, sondern scheidet sie zu den Verlorenen, zu denen, „um die sich sonst niemand kümmert“, zu dem im Gegenfatz zu den „oberen Zehntausend“ sogenannten „untergegangenen Zehntel“. Zu diesen Leuten fühlte sich ihr Gründer, der im Jahre 1912 verstorbene General William Booth, hingezogen, und um sich ihnen zu widmen, verließ er die Methodisten und schuf in jahrelanger harter und selbstverleugnender Arbeit unter viel Enttäuschungen die Heilsarmee. Um ihrer Mission gerecht zu werden und die Massen zu erreichen, hat die Heilsarmee stets Methoden angewandt, die auf diese Schichten berechnet waren. Sie ist deshalb von vielen Seiten angegriffen worden, aber der Erfolg hat ihr recht gegeben. Die Allerärmsten kennen die Heilsarmee als ihre zuverlässigste Freundin. Durch ihr eigenartiges Arbeitsfeld ist die Heilsarmee dazu geführt worden, eine ausgedehnte Tätigkeit zu entfalten, und sie bestrebt sich, auf jede Not eine Antwort zu finden.

Allein in Europa unterhält sie 265 Herbergen, Volkshotels und Küchen für 25 233 Personen; 173 Heime und Arbeitsstätten mit Raum für 6232 Personen; 123 Arbeits-

nachweissbureau: 16 Heime für entlassene Gefangene mit Raum für 515 Personen; 8 Trinkerheime für 294 Personen; 87 Kinderheime für 3344 Kinder; 31 Arippen; 25 Industrieschulen für 1471 Personen; 116 Frauen- und Mädchenheime für 3894 Personen; 38 Wöchnerinnenheime für 1042 Wöchnerinnen; 25 Landkolonien; 190 Samariterstationen; 179 andere Sozialanstalten. Die Gesamtzahl der Sozialanstalten beträgt 1276, die während eines einzigen Jahres 7 019 797 Schlafstellen anweisen, gegen 15 Millionen Mahlzeiten ausgeben, während eines Jahres 55 310 Personen beschäftigen, 79 193 auf anderweitigen Arbeitsstellen unterbringen, 2180 entlassene Gefangene beherbergen, 7970 Frauen und Mädchen beherbergen usw. Man sieht: eine ganze Armee von Helfenden und Hilfsbedürftigen, die sich in christlicher Liebe vereinigen.

Nach Beendigung des Weltkrieges richtete die Heilsarmee ein umfassendes Hilfswerk in Serbien und Zentraleuropa ein und verteilte u. a. an die unterernährten Kinder in Deutschland 850 000 Büchsen kondensierter Milch. Als die große Explosion in Oppau stattfand, war die Heilsarmee zur Stelle und half für die Kinder und Kranken sorgen.

In Rußland hat die Tätigkeit der Heilsarmee während des Krieges begonnen und wurde besonders während der Revolutionswirren ausgebaut. Das russische Hauptquartier der Armee befindet sich in Petersburg, wo Majorin B o y s wirkt. Da die Heilsarmee von der Sowjetregierung offiziell anerkannt worden ist, ist auch ihre Tätigkeit in Rußland, ebenso wie die anderer Hilfsorganisationen, dortselbst gestattet.

Vom Rußlanddeutschtum.

Die Steigerung der Anteilnahme Deutschlands an dem Schicksal der Rußlanddeutschen tritt erfreulicherweise immer deutlicher zutage. Nicht der humanitären Hilfsaktion sind es wirtschaftliche Pläne, die die Erhaltung des für die wirtschaftliche Betätigung unseres Mutterlandes in Rußland wertvollen Rußlanddeutschtums ins Auge fassen. Wenn diese Pläne vorerst auch noch im Keimzustand stehen, dürfen sie doch mit Genugtuung vermerkt werden, umso mehr, als die deutsch-russischen Beziehungen sich auf dem Boden des wirtschaftlichen Ausgleichs, nicht der Benachteiligung des einen oder des andern entwickeln. In den Deutschen Rußlands wird das deutsche Mutterland stets treue Förderer finden. Es bedarf jedoch sofortiger großzügiger Maßnahmen, soll das Rußlanddeutschtum überhaupt lebensfähig, geschweige denn wirtschaftlich fördernd erhalten bleiben. In einem „Vom Deutschtum im nahen und im fernen Osten“ überschriebenen Artikel äußert sich die Zeitschrift „Die Hilfe“ über das Deutschtum in Rußland wie folgt:

„Das Deutschtum in Rußland steht jetzt im Vordergrund des Interesses. Der Abschluß des Vertrages von Rapallo hat große Hoffnungen auf baldige Wiederaufnahme der wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zwischen den durch Geschichte und Wirtschaftsnotwendigkeiten auseinander angewiesenen Staaten geweckt, und es wenden sich die Blicke naturgemäß in verstärktem Maße dem Deutschtum zu, das in Rußland sich über alle Kriegs- und Nachkriegsereignisse hinweg erhalten hat und das als Ausgangspunkt und Pflanzstätte neuer deutscher Arbeit dienen könnte. Es leben ja immer noch trotz aller Repatriierungen und freiwilligen Flucht viele Hunderttausende Deutscher in Rußland. Darf man bolschewistischen Nachrichten trauen, so ist die Lage der Wolgakolonisten zur Zeit wieder etwas besser geworden, während sich die Lage im Schwarzmeergebiet demgegenüber erheblich verschlechtert hat. Freilich ist die von einem deutsch-kommunistischen Emissär gegebene Zahl, daß im Wolgagebiet 300 000 Deshjatinen mit Wintersaat bestellt worden seien, immer noch ungeheuerlich gering gegenüber dem russischen Bedarf, und es fragt sich haupt-

sächlich, ob die zweite Mitteilung zutrifft, daß von den dem Wolgagebiet in außerordentlicher Weise zugewiesenen Saatgetreidemengen 75 v. H. tatsächlich an Ort und Stelle angekommen seien, so daß die Frühjahrsaussaat weit besser vorangehen konnte, wenn auch von rund 250 000 Stück Vieh des früheren (vorjährigen, die 'Red.) Westghandes nur mehr 50 000 vorhanden seien. Für die deutschen Kolonistenelemente scheint das überhaupt die ernsteste Frage zu sein: Wohl gibt es genug der Hilfswerke, die den augenblicklichen Hunger stillen wollen (sicherlicherweise hat jetzt auch das Hilfswerk der in Deutschland lebenden Schwarzmeerdeutschen die nötigen Verträge abschließen können, um von Deutschland aus direkte Pakete in das Schwarzmeergebiet senden zu können). Was aber geschieht in großzügiger Weise, um die Hungergebiete vor künftigen Katastrophen zu sichern, um ihnen Saatgut, Maschinen, Handwerkszeug, Zugvieh zu sichern, mit denen wenigstens so viel Land bestellt werden kann, daß es zur Heimbringung einer die heutigen Hungergebiete selbst ernährenden Ernte langt? Wir wollen ganz davon absehen, daß das Wolga- und das Schwarzmeergebiet früher die riesigen Ueberschuß-Produktionsgebiete des zaristischen Reiches waren und es wieder werden müssen, wenn ganz Rußland gesunden und in die Weltaustauschwirtschaft wieder eintreten soll. Bis es wieder dazu kommt, bis all die verlassenen und von Unkraut überwucherten Riesengebiete der einstigen Großgrundherren wieder blühender Kultur zugeführt sein werden, wird es noch lange dauern, notwendig aber ist in erster Linie, daß die jetzige entsetzliche Katastrophe in den Deutschtumsbezirken sich in den nächsten Jahren nicht wiederholt.

Die Sowjetbehörden, denen die Durchführung der neuen Wirtschaftspolitik wenigstens in den Hauptstädten Moskau und Petersburg gelingen zu wollen scheint, zeigen sich schon heute zweifellos dem Deutschtum geneigter. Dort dämmert die Erkenntnis, daß es ohne den Deutschen nicht geht, wie ein altes russisches Sprichwort lautet. Sie sind deshalb auch gegen deutsche kulturelle Bestrebungen nicht mehr so ablehnend. Die neubegründete Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft in Moskau steht zwar ganz unter kommunistischer Leitung, plant aber sicherlich viel weitergehende Dinge: sie will Schulen und Lehrerfortbildungsanstalten, Krankenhäuser, Bibliotheken, Kindergärten usw. begründen, gleichzeitig auch auf genossenschaftlicher Basis den Handelsaustausch zwischen Rußland und seinem Deutschtumsbezirken und dem Reich bewerkstelligen, sie will sich zu einem Verband aller Deutschen in Rußland ausgestalten und unter Bildung von Ortsgruppen in allen Teilen des weiteren Reiches in Moskau die geistige und wirtschaftliche Zentrale für das Deutschtum schaffen, die auch vom reichsdeutschen Standpunkt aus wünschenswert erscheint und die eine kräftige Stütze aller deutschen Bestrebungen auf Beteiligung am russischen Wiederaufbau wird sein können. Auch eine deutsche Verlagsgenossenschaft ist begründet worden, um Bücher und Zeitungen herauszubringen und um das gewaltig gesunkene geistige Niveau der deutschen Jugend Rußlands wieder zu heben. Alle diese Dinge werden mit Zielbewußtsein und Energie in Angriff genommen, und es ist zu wünschen, daß ihnen auch vom Reich her die Unterstützung nicht fehlt, damit in beiderseitigem Interesse wirklich gründliche und erfolgreiche Arbeit geleistet wird. Man kann sich hier den Kaufmann als Muster nehmen, wo in der Georgischen Sowjetrepublik das Deutschtum ungeheuer fleißig arbeitet. Die deutsche Mittelschule in Tiflis hat jetzt vier neue Lehrkräfte aus Deutschland bekommen, die deutsche evangelische Gemeinde erholt sich von ihrem Tiefstand, der deutsche Frauenverein veranstaltet deutsche Abende, Theateraufführungen für Jugend und Erwachsene, sie bringen geistiges Leben, und die Tatsache, daß die georgische Sowjetregierung das fünfzigjährige Amtsjubiläum eines so verdienten Schwaben und Schulmannes wie des Herrn von Sahu durch Verleihung einer monatlichen Ehrenrente von 300 000 Rubeln anerkannte, zeigt, welcher Wertschätzung sich die Deutschen erfreuen. Leider ist einer unserer unermüdetsten, stillsten, aber erfolgreichsten Pioniere, der Chefarzt des deutschen Krankenhauses, Dr. Mergweiler, der heimtückischen Fleckfieberkrankheit erlegen, ein Verlust, der nur schwer wieder gutzumachen sein wird. Es ist aber bemerkenswert, wie stark die „Rauhe Post“ in Tiflis (und nebenbei bemerkt doch auch ein wenig ihre Moskauer Kollegen, die „rote Fahne“) den deutschen Gedanken betonen und kulturelle Arbeit leisten will.“

Heimkunft der Ukraine.

Von Annie Juliane Richert.

Das durch die politischen Ereignisse versprengte ukrainische Volk war als Volkstamm vor dem Kriege in Deutschland wenig bekannt. Man sah es als einen Teil von Rußlands Bevölkerung an und lernte erst durch die Kriegsgefangenenlager und jetzt durch die Flüchtlingskolonien in Berlin oder Wien den Unterschied zwischen Russen und Ukrainern kennen. Auch der geringe Volksteil, der zu Oesterreich gehörte, Ostgalizien und die nördliche Bukowina, war man nicht gewöhnt, zu den Ukrainern als Volkstamm zu zählen. Jetzt erhält man allmählich einen Einblick in die Geschichte dieses Volkes, durch die sich als Leitfaden ein dauernder Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit zieht. Und man lernt das hohe Nationalgefühl anerkennen, das die Ukrainer, seitdem die Tatareneinfälle im Jahre 1224 ihren Niedergang und ihre Unfreiheit heraufbeschworen, nicht verlassen hat und sie heute noch auf eine neue Blütezeit ihrer Ukraine hoffen läßt. Dieses Nationalgefühl sprach sich auch in einer kleinen Ausstellung aus, die in Berlin kürzlich stattfand.

Wohl kennt man hier die farbenfreudigen Stidereien aus Rumänien und Bulgarien oder aus Großrußland, aber doch trennen ganz entscheidende Merkmale, für den Kenner sichtbar, die ganz verschiedenen Ausprägungen der Volkskunst. Die ukrainische Stidlerin der Bergvölker (Huzulen) bedeckt das Gewebe dicht mit einer Stidereibecke, möchte man fast sagen, da sie selbst den weißen Grund mit weißem Kreuzstich bedeckt. Außerdem ist sie eine selbständig schöpferische Arbeiterin, die ohne Vorbild oder Vorlage wahre kleine Dichterverke aus Farbenharmonien schafft. Sie sitzt an den Winterabenden im tief verschneiten Dorf und erlebt alles, was an andere Frauen an Kunst von außen herangeraten wird, im Märchenbereich ihrer selbst-erbachten Stidereien. Es ist förmlich eine Schande für die Frauen, nicht eigene Phantasie zu bezeugen durch Anlehnung an vorhandene Muster. Die Stidlerin der Ebene streut einzelne Verzierungen über den Stoff, farbenfreudig bunt, und doch ist auch hierbei ein Unterschied zu bemerken: die Frau aus der Bukowina schwebt in feinhunten vielen Farben, die Frau aus der Nord-Ukraine, im Poltawauschen, beschränkt ihre Stidereibecke auf zwei bis höchstens drei Farben.

Eine ganz andere und dabei völlig unbewusste Schmuckfreudigkeit wird auf die Bemalung der russischen Stiderei verwandt; sie sind nicht wie die russischen mit Bildern, sondern mit Verzierungen völlig überdeckt. Dabei sind die Mittel, mit denen die kleinen Kunstwerke gezaubert werden, denkbar einfach: eine Stopfnadel, mit Wachs an der Spitze verdickt, wird in Farbe getaucht, und die Verzierungen werden ganz ohne Vorlage über das ganze Ei als Flächenschmuck gezogen. Einen viel einfacheren Charakter tragen die Webereien; die Nationaltracht besteht aus der „Plachta“, dem gewebten, meist gestreiften Rock, der durch eine besondere Anordnung einen geschlossenen Rock mit Tunita bildet; die gestickte Bluse, darüber die bunten Perlenketten, deren eine aus feinsten Perlen besteht, die gestrickte Ueberjacke geben ein sehr volles Gesamtbild von Heimkunft und kunstfreudiger Bewegtheit und Farbigkeit.

Leppiche, Nelims, zu weben, gehört ebenfalls mit in das selbstverständliche Können der Frauen; die Männer schnitzen Brotsteller, Kästchen, wobei auch wieder auffällt, daß dichte Muster die ganze Fläche bedecken. Daß die Wandur, das Nationalinstrument der Ukrainer, auch mit kunstfertiger Hand geschnitzte Verzierungen krönen, erscheint selbstverständlich; hing doch ein gut Teil des Nationalbewußtseins an diesem köstlichen Instrument, auf dessen

36 Saiten die alten, meist blinden Kosaren (die Warden der Ukraine) die alten Helbengefänge aufrauschen ließen. Daher war dieses Instrument auch verboten, und nur heimlich wurde es in den Familien aufbewahrt. Jetzt ist das gerettete Gut in der Ausstellung Zeuge des Nationalstolzes, der alle Unterdrückungen überwunden hat. Die kleine Ausstellung gab ein lebendiges Bild von dem ursprünglichen, bodenständigen, einfachen Kunstgefühl eines fernern Bauernvolkes, das doch in seinen feinsten Seelenschwingungen sich innig verwandt mit der deutschen Volksseele fühlt.

Deutschland und Rußland

Wie das sowjetukrainische Außenhandelskommissariat mitteilt, ist mit einer Gruppe größerer deutscher Banken ein Abkommen unterzeichnet worden, wonach diese Banken der Sowjetunion einen Kredit von 100 Millionen Reichsmark gewähren und eine landwirtschaftliche Konzession im Odesaer Gouvernement auf 200 000 Dekjatinen erwerben. Die deutschen Konzessionäre sollen ihre Arbeit bereits begonnen haben. Wie ferner sowjetamtlich gemeldet wird, hat eine Gruppe deutscher Kapitalisten Vertreter der Südbank (Nostow am Don) nach Berlin eingeladen, um Verhandlungen zwecks Heranziehung deutschen Kapitals zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der südöstlichen Gebiete Rußlands aufzunehmen.

Der Istdienst meldet, daß die Sowjetregierung mit einer deutschen Kapitalistengruppe, zu der auch Stinnes und Krupp gehören sollen, einen Vertrag geschlossen habe, durch den das Konsortium eine Reihe von Industrieunternehmen, hauptsächlich metallverarbeitenden, übernimmt und eine Reihe von neuen Werken errichtet. Das Kapital soll 30 Milliarden betragen. Die Hälfte des Kapitals wird vom Allrussischen Wirtschaftsrat in bar und in Rohstoffen, die andere Hälfte vom Konsortium in bar, in Maschinen, Waren und Rohstoffen geleistet.

Der Verleger Julius Bard hat mit einigen Vertretern der Sowjetregierung in Berlin einen „Verlag für Kunst und Literatur Arts“ gegründet. Er will Werke der neuzeitlichen deutschen Dichtung und der deutschen kunstwissenschaftlichen Literatur in russischer Sprache veröffentlichen und mit Unterstützung der russischen Regierung in Rußland verbreiten. Die Bücher sollen in erster Linie den Schulen und den Kreisen der geistigen Arbeiter zugute kommen. Als eine der ersten Veröffentlichungen ist eine Sammlung russischer Volkslieder vorgesehen, deren Ertrag die Sowjetregierung für die hungernden russischen Kinder verwenden will.

Als Zentralverein zur Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukrainischen Republik ist mit dem Sitz in Berlin-Friedenau (Südwesttorso 62) obiger Verein eingetragen worden. Zweck und Aufgabe ist die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine, die Pflege der Ausfuhr der deutschen Industrie und des deutschen Handels.

Aus Deutschland

Der deutsche Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat den zuständigen Stellen den Entwurf eines Gesetzes über die Regelung des Verkehrs mit Getreide aus der Ernte 1922 zur Begutachtung zugehen lassen. Die Umlage wird in der gleichen Höhe wie im Vorjahre eingefordert. Die Fortführung des Umlageverfahrens hat sich deshalb als unvermeidlich herausgestellt, weil nach Ansicht der Regierung die Landwirtschaft Sicherungen für eine ohne behördlichen Zwang durchzuführende Aufbringung bestimmter Mengen Getreide zu bestimmten Zeiten und zu einem gegenüber dem Marktpreise ermäßigten Preise nicht zu geben vermocht hat, die es der Regierung ermöglichen würden, die Verantwortung für die Brotversorgung im kommenden Wirtschaftsjahre zu übernehmen.

Vom 18. Juni bis 12. Juli finden in Berlin die deutschen Sport-Kampfbiele statt.

Aus Rußland

Von einem der Verbände der deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet werden folgende Vergleichsziffern über Bestand und Wirtschaft der deutschen Kolonien vom Jahre 1914 und 1921 (Herbst) veröffentlicht. Die Ziffern dürften für das gesamte Schwarzmeergebiet zureichen, mit Ausnahme jener Gebiete, in denen die Lage infolge der Verheerungen des Bürgerkrieges weit trostloser ist. Seit Herbst 1921 haben sich die Verhältnisse bedeutend verschlechtert. Die Ziffern sind die Resultate genauer statistischer Erhebungen in den einzelnen Gemeinden.

Bevölkerungszahl	1914—1921	Zuwachs	2%
Erwachsene Männer		Rückgang	5%
(Der normale Bevölkerungszuwachs betrug in Rußland vor dem Kriege jährlich 3 v. H., welcher Prozentsatz in den deutschen Kolonien stets größer war.)			
Saatland	von 1914—1921	Rückgang	66%
Ausfaat allgemein	1914—1921	"	75%
Ausfaat an Getreide	1914—1921	"	75%
Ausfaat an Kartoffeln	1914—1921	"	66%
Ernte an Getreide	1914—1921	"	98,5%
Ernte an Kartoffeln	1914—1921	"	91%
Vieh in der Herde	1914—1921	"	75%
Hausgeflügel	1914—1921	"	92%
Schafe	1914—1921	"	86%
Bienenstöcke	1914—1921	"	90%
Pferde	1914—1921	"	80%
Rühe	1914—1921	"	75%

Verhältnis der großen, mittleren und kleinen Wirtschaften 1914: 10%, 60%, 30%.

Verhältnis der großen, mittleren und kleinen Wirtschaften 1921: 0%, 25%, 75%.

Es wurde Land in Pacht genommen (im Verhältnis zum Landeigentum) 1914 10%, 1921 0%.

Landwirtschaftsgeräte unbrauchbar geworden 50%.

Der Drang zur Abwanderung ist sehr stark. Einige Siedlungen wollen im gesamten Bestande ihre Wohnorte verlassen.

Fast alle Kolonien haben Getreide zur Ausfaat und zur Ernährung angekauft, jedoch ist die gekaufte Menge verhältnismäßig klein im Vergleich zum Bedarf.

Wirtschaftlich ist das Schwarzmeergebiet von größter Bedeutung. Es ist die Weizenkammer Europas, geschaffen von den deutschen Kolonisten. Ihre kolonisationsbedeutende ist der Tatsache zu entnehmen, daß sie in den letzten 50 Jahren vor dem Kriege zu den ihnen von der Regierung verliehenen 600 000 Hektar noch 5 Millionen Hektar käuflich erwerben.

Dieses wichtigste Gebiet, diese wertvollen Kolonisationsstellen vor der Vernichtung. Sie können heute noch gerettet werden!

ABC. Die Sowjetregierung hat mit dem Verbot der Anleihe für die innere Getreideanleihe begonnen. Alle Sowjetblätter veröffentlichen Aufrufe, in denen die Bevölkerung zur Zeichnung der Anleihe aufgefordert wird, Agitatoren bereiten das Land, um den Bauern und Arbeitern die in der Getreideanleihe liegenden Vorteile handgreiflich vor Augen zu führen. Die Zeichnungsbeträge sind in Sowjetrubeln zu entrichten, wobei die Sowjetregierung einen durchschnittlichen Marktpreis von 400 Sowjetrubeln der Ausgabe 1922 (1 Rubel gleich 10 000 alte Sowjetrubel) für 1 Rubel zu Grunde legt. Ursprünglich war der Preis auf 600 Sowjetrubel 1922 oder 6 Millionen alte Sowjetrubel festgesetzt worden. Die Anleihe wird zum Kurse von 95 aufgelegt, so daß bei der Zeichnung für je 1 Rubel 380 Rubel 1922 zu entrichten sind. Die ganze Anleihe ist auf 10 Millionen Rubel Roggen kontingentiert und zerfällt in Obligationen mit einem Nennwerte von 1—100 Rubel. Die Sowjetregierung verpflichtet sich, die Obligationen in Getreide in der Zeit vom 1. Dezember 1922 bis 31. Januar 1923 einzulösen, zu welchem Zwecke ein Getreidefonds und einbarer Garantiefonds von 10 Millionen Goldrubeln angelegt werden sollen. Die Anleiheobligationen können jeder Zeit verkauft und verpfändet werden und werden ferner à conto der Naturalsteuer in Zahlung genommen. Darlehen, die von der Staatsbank an Landwirte erteilt worden sind, können ebenfalls in Anleiheobligationen zurückgezahlt werden. Die Anleihe liegt zur Zeichnung in der Zeit vom 1. bis 14. Juni in der bolschewistischen Staatsbank in Moskau, sowie in ihren Abteilungen und Kontoren in der Provinz aus.

Der „Kuhbrek“ zufolge befaßen sich russische Industriekreise wegen Mangels an Geldmitteln mit Plänen über neue Bankgründungen. So soll eine Bank für Handel und Industrie und eine Bank speziell für das Uralgebiet gegründet werden. Die Sowjetregierung selbst will eine landwirtschaftliche Bank gründen.

Die Sowjetregierung hat bisher in Deutschland insgesamt 700 Lokomotiven bestellt. Davon hat Deutschland 220 geliefert. In Schweden hat Rußland 1000 Lokomotiven bestellt und 50 erhalten.

Am 5. Juni fand die Eröffnung des 100 Kilometer von Moskau entfernten elektrischen Kraftwerkes Kaschirsk statt. Mit dem Bau des Werkes wurde vor drei Jahren begonnen. Der neueröffnete Betrieb, der größte der bis jetzt in Rußland bestehenden, soll aus dem Moskauer Kohlenbecken gespeist werden.

Bis zum 1. Februar d. J. hatten die in Rußland erscheinenden Zeitungen die für die gegenwärtigen Verhältnisse immerhin beträchtliche Zahl von 800 erreicht. Im Laufe des April verminderte sich diese Anzahl aber wesentlich, so daß am 1. Mai im ganzen nur noch 230 Zeitungen erschienen.

Aus Da fu wird gemeldet, daß während der Bohrung in einem Naphtha-Schacht in Bibi-Gibat ein Naphthaauswurf in ungewöhnlicher Stärke erfolgt sei. Seit dem Jahre

„Wie es daheim war!“

Von Reinhold Brauns.

Wir saßen um den Tisch und waren alle Männer, die im Leben standen. Und einigen unter uns hatte es arg mitgespielt. Immer lebhafter wurde das Gespräch, wie es meist der Fall ist, wenn es sich um Politik dreht. Meinung ging hart gegen Meinung an. Und es drohte Unfrieden zu werden.

Da, keiner wußte recht, wie es gekommen war, sprach einer davon, wie es daheim war. Es ist ja oft etwas Geheimnisvolles um ein Gespräch. Die Seelen werden wie von unsichtbaren Mächten zu Dingen getragen, von denen man eigentlich gar nicht sprechen wollte. Aber plötzlich irgendwo aus dem Innern eines Menschen taucht eine Welle auf, die uns mitfortnimmt. Und so war es hier auch. Irgendwo war eine leuchtende, sonnenvolle Welle aufgetaucht und überflutete all den Wirrwarr und die Härte des vorigen Gesprächs. Und die Stimme des

Sprechers hatte einen neuen Klang bekommen, der ganz anders war, als der vorher bei der Politik. Es lag etwas Vertrautes, Jugendliches in dem Klang dessen, was er sprach. „Wie es daheim war!“ Der ganze Mensch blühte mit einem Male auf, und sein innerster Wert wurde offenbar.

Es wurde still im Kreise. Eine schier andächtige Stimmung griff Platz. Dann kam es so, daß jeder unter uns erzählte, wie es einmal daheim gewesen war. Ein Licht war in aller Augen, es lag wie Sonne über dem Tisch. Aller Meinungsunterschied und alles politische Eifer war wie fortgetragen von der einen leuchtenden Welle. Und jeder von uns sah den andern als Bub herumspringen, sah seine Jugend und einen Himmel und Wiesen und Blumen, Gärten und Steppen.

Und eine tiefe Dankbarkeit ergriff uns alle. Denn wir alle waren Gesegnete des Glückes, daß wir eine schöne Jugend durch unserer Eltern Liebe gehabt hatten. Dieses „Wie es daheim war!“ ging mit uns durch den Kampf unseres Lebens und war wie ein Licht auf dem Wege.

1900 sei eine Petroleumfontäne in dieser Höhe nicht beobachtet worden. Die Ölmasse wurden bis zu einer Höhe von sechzig Meter emporgeschleudert. Der Ausbruch dauerte 10 Stunden, was auf ungeheure Rappthavorräte hinweist.

Laut einem Dekret des Volkskommissariats für Verkehrswesen ist in Rußland nunmehr ein neuer Eisenbahntarif eingeführt worden. Eine Fahrkarte von Moskau nach Archangelsk kostet 9 200 000 Rubel, nach Glatierinburg 12 700 000, nach Odesa 10 800 000, nach Koston 9 200 000, nach Tschelent 18 000 000 und nach Petersburg 6 400 000 Rubel. Der für den Güterverkehr geltende Tarif ist ebenfalls in die Höhe gesetzt.

In Moskau findet gegenwärtig ein Prozeß gegen Sozial-Revolutionäre statt. Die Verteidigung der Angeklagten führen ausländische Rechtsanwälte.

Kleine Aufzeichnungen

Die nichtdeutsche Wirtschaft leidet nach wie vor unter ungeheurer Arbeitslosigkeit. Das Internationale Arbeitsamt veröffentlicht nach dem „Vorwärts“ die Ziffern der Arbeitslosigkeit Ende März aus Belgien. Danach sind von rund 730 000 Arbeitern, die in den Arbeitslostenkassen als Versicherte gezählt werden, über 9 Prozent arbeitslos resp. nur in Kurzarbeit beschäftigt. Es wurden im März 1922 für 1 080 000 Tage Arbeitslosenunterstützung gezahlt; im März des vorigen Jahres mußten für nahezu 2 Millionen Tage Unterstützung geleistet werden. Die Arbeitslosigkeit ist also etwas zurückgegangen. Für Großbritannien ist beachtenswert, daß bei den Arbeitsnachweisen Ende März 1 660 000 Vollarbeitslose eingetragen waren. Mitte April waren es 10 000 weniger. Dazu kommen aber noch rund 190 000 Kurzarbeiter. In Norwegen bewegt sich die Arbeitslosigkeit ebenfalls langsam rückläufig. Es waren bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen Ende Februar 30 600 Arbeitslose eingetragen, Ende März waren es 29 700. Schweden meldet für Februar 156 000 Arbeitslose und rund 30 000, die bei öffentlichen Arbeitsnachweisen beschäftigt waren. Gegenüber dem Januar 1922 bedeutet das einen kleinen Rückgang. Die Schweiz berichtet Ähnliches. Es werden 90 000 Vollarbeitslose und 40 000 Kurzarbeiter für Ende März gemeldet. Die Tschechoslowakei berichtet von einer beängstigenden Zunahme der Arbeitslosigkeit. Hier liegen allerdings die neuesten Ziffern noch nicht vor. Dort waren im Dezember 1921 in den Arbeitsnachweisen eingetragen oder als Arbeitslose unterstützt rund 78 000 Personen, für den Januar werden 102 000 gemeldet. Hier liegt die Ursache in dem katastrophalen Steigen der tschechischen Krone.

Zwischen der Sowjetrepublik und Polen ist ein Zollkrieg ausgebrochen. Die russische Grenze ist für die Einfuhr von Waren aus Polen vorläufig gesperrt und soll erst wieder geöffnet werden, nachdem eine Erhöhung des Zolltarifs auf 300 Prozent des Wertes der Ausfuhrwaren vorgenommen

ist. Diese Maßnahme wendet die Sowjetregierung als Druckmittel an, um die Polen zu Konzessionen bei den schwebenden russisch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen bereit zu machen.

Der internationale Anleihe-Ausschuß in Paris kam zu der Schlussfolgerung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Beschluß über die Ausgabe einer internationalen Anleihe gefaßt werden könne, durch die ein Teil der von Deutschland zu zahlenden Reparationszahlungen gedeckt werden sollte. Infolgedessen beschloß der Ausschuß, sich auf drei Monate zu vertagen und dann die Besprechung dieser Frage wieder aufzunehmen.

Ein stattliches Werk deutschen Gemeinssinn in Kurland stellt das neue deutsche Krankenhaus in Riga dar, das jetzt eröffnet wird. Der erst vor einem Jahre begründete Deutsche Krankenhaus-Verein in Riga hat diese Tat vollbracht.

Das Hilfswert

Die ausländische Vertretung des Allrussischen Hungerhilfskomitees (Berlin) beruft zum 9. Juli d. J. nach Berlin eine internationale Konferenz aller in der Hungerhilfe tätigen Komitees und Organisationen ein.

Rausen hat von seinem Arbeitsausschuß in Moskau einen genauen Bericht über die Mengen von Lebensmitteln erhalten, die durch die internationale Hilfsaktion nach Rußland gebracht sind. 43 250 Tonnen sind durch die Häfen an der Ostsee oder am Schwarzen Meer und auf der Eisenbahn angekommen. 21 105 Tonnen sind unmittelbar durch die Internationale Kinderhilfe nach Saratow gebracht, 9557 Tonnen durch die englischen Quäker nach Buzuluk, wo 250 000 bis 300 000 Hungernde gespeist werden, 3706 Tonnen durch das Schwedische Rote Kreuz, das im Gouvernement Samara hilft. 22 145 Tonnen sind von Dr. Rausen den verschiedenen ihm angegeschlossenen Missionen zugeteilt worden. Außer Gegenden von Saratow, Buzuluk und Sahara empfangen die Gouvernements Tscheljabinsk und Jarzyn, ferner die südliche Ukraine eine leider noch immer völlig unzureichende Unterstützung. Durch das Deutsche Rote Kreuz sind weitere 1000 Tonnen Lebensmittel entweder schon verteilt oder auf dem Weg gebracht. Alle Transporte treffen planmäßig am Bestimmungsort ein.

Das Deutsche Rote Kreuz hat auf dem Balkan für 3 Millionen Mark verschiedener Hilfsmittel (Getreide, Mehl, Medikamente usw.) angekauft, die für die südrussischen deutschen Kolonien bestimmt sind. Von den Hilfsmitteln werden nach Gewicht verladen: 100 Tonnen nach Odesa, 80 Tonnen nach Kowdoka, 70 Tonnen nach Mariupol. (1 Tonne gleich ziffa 62 Pud.)

Einen Aufruf der rußlanddeutschen Lehrer und Lehrerinnen an der Wolga und im Schwarzmeer gebiet an die Kollegen und Kolleginnen in Deutschland ver-

Dieses „Wie es daheim war!“ hatte uns heute brüderlich und liebevoll und wahrhaft menschlich gemacht, hatte uns das ganze Wunder der Erinnerung aufgeschlossen. Und ein jeder gab sich in seinem Herzen das Versprechen, mit aller Gut und väterlichen Liebe dafür zu sorgen, daß seine Kinder auch einmal so selig sein können in dem „Wie es daheim war!“

Noch aber ist die Gegenwart unser, und darum soll es für uns heißen: „Wie es daheim ist!“ Mehr denn je gilt es, um den Frieden, die Traulichkeit und das Notdürftigste unseres Daseins zu kämpfen! Um die Glückseligkeit der Jugend unserer Kinder! Ein tägliches Sichneuerobern des Glückes für unsere Kinder und uns ist notwendig, ein hartes Schaffen oft nur um eine warme Stube! Aber in diesem Erobern liegt auch ein tiefes, wunderbares Glück! Und wenn einmal unsere Kinder groß sind und erkennen, unter welchen Opfern wir ihnen eine seltsame Kindheit zu bereiten hatten, dann wird ihr Dank echt sein und sich in die Tat gegen alles, was Leben heißt, umsetzen. Dieses „Wie es daheim war“ wird ihnen ein Ansporn sein dem

neuen Geschlecht gegenüber zu Liebe und Treue, die in der Zerrissenheit von heute nur zu oft fehlen. So wird und kann dieses „Wie es daheim war“ in der Kette der Geschlechter immer wieder eine Quelle des Lichtes und des Lebens sein!

Wenn eine Mutter stirbt.

Wenn eine Mutter stirbt,
hält Gott den Atem an
und fragt sich zweifelnd:
„Hab ich recht getan?“
Wenn eine Mutter stirbt,
ruht aus ein Herz,
das zögernd Ruhe sucht
vor deinem Schmerz.
Wenn eine Mutter stirbt,
wird stark die Fein
und schwer die Last und Not
im Einsamsein.

Otto Voeltger Geni.

breiten die nachstehenden Reichsvereine der deutschen Lehrerschaft: Deutscher Lehrerverein. Allgemeiner Deutscher Lehrerinnenverein. Deutscher evangelischer Lehrer- und Lehrerinnenverein. Katholischer Lehrerverband des Deutschen Reiches. Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. Deutscher Seminarlehrerverein. Deutscher Verein für das Fach- und Fortbildungsschulwesen. Deutscher Philologenverband. Vor sich anzufügen die Vereine hinzu: Wir unterzeichneten Reichsvereine der deutschen Lehrerschaft tragen diesen Hilferuf hiermit an alle Standesgenossen weiter. Wir wissen, daß wir selber ein Volk in Not sind und daß unsere eigene wirtschaftliche Lage düster und sorgenvoll ist, aber ein Scherflein, sei es durch die Ersparnis einer Zigarre oder eines anderen Genußmittels, wird auch von uns Lehrern und Lehrerinnen jeder für seine in Rußland hungernden Stammes- und Standesbrüder übrig haben. Die für unsere hungernden Lehrer und Lehrerinnen an der Wolga und am Schwarzen Meer in Deutschland gesammelten Spenden werden Ihnen durch die Reichsammlung „Brüder in Not“ (Berlin W. 56, Oberwallstraße 1a, Prinzessinnenpalais, Postfachkonto Berlin N.W. 7, Nr. 65 600 „Lehrerhilfe Brüder in Not“) und das Deutsche Rote Kreuz zugeführt. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut: „Wir rußlanddeutschen Lehrer und Lehrerinnen befinden uns gegenwärtig in erbarmungsloser Lage. Schon während der letzten Jahre war unsere Arbeit mit den schmerzlichsten Schwierigkeiten verbunden. Aber wir blieben fest. Trotz aller Widerwärtigkeiten hielten wir unsere deutsche Wesensart hoch und arbeiteten weiter an der Bildung und Erziehung unserer Stammesgenossen. Doch mehr und mehr schwanden uns Arbeitsmut und Arbeitsmöglichkeit, weil wir, schon lange an Unterernährung leidend, jetzt hungern. Wir gehen zu Grunde, wenn uns nicht baldige und wirksame Hilfe kommt. Im Namen der rußlanddeutschen Lehrerschaft wenden wir uns an die deutschen Standes- und Stammesgenossen, die uns bisher mit geistiger Nahrung versorgt haben, hilfesehend, uns in unserer leiblichen Not nicht zu verlassen, damit wir eifrigermaßen von Hungersorgen befreit werden und mit gestärkter Freudigkeit wieder arbeiten können.“

Wie die „Nigaische Rundschau“ aus Petersburg meldet, geht das große deutsche „Alexander-Hospital“ für Männer in den Besitz des Deutschen Roten Kreuzes über. Die Sowjetregierung hat ihre grundsätzliche Zustimmung hierzu bereits erteilt. Die zur Pflege geistiger Interessen von der deutschen Kolonie Petersburgs bereits vor vier Jahren begründete Gesellschaft „Leuchte“ arbeitet erfolgreich und hat den verdienten Prof. Magister Arthur Brod zu ihrem Vorsitzenden gewählt.

Von der Wolga

Am 11. Juni ist unser Vertreter, Herr Ernst Sprenger, von seiner Reise in die deutschen Wolgakolonien nach Berlin zurückgekehrt. Herr Sprenger hatte seine Reise am 12. März d. J. angetreten und hat Moskau, Saratow, Katharinenstadt und die Kolonien am Karaman bis Marienthal besucht. Raummanget wegen können wir erst in der nächsten Nummer unserer Wochenschrift mit der Veröffentlichung der mannigfachen Reiseindrücke unseres Vertreters beginnen. Herr Sprenger hat nämlich einer Fülle von statistischem Material — viel gute aber auch viel böse Nachrichten mitgebracht. Zu den guten rechnen wir die prachtvollen Ernteaussichten, die Abschwägung der trassensten Not, die bewundernswürdige Ausdauer unserer Ackerleute, die Vebotung der öffentlichen wirtschaftlichen Tätigkeit, die Arbeit der verschiedenen Hilfsorganisationen. Ganz besonders erfreut sind wir von dem Gelingen der Aufräge, die Herrn Sprenger bezüglich der richtigen zuverläßigen Verteilung unseres Z. und der Sicherstellung unseres 3. Lebensmitteltransportes in die Wolgakolonien erteilt worden waren. Bedauerlicherweise war Herr Sprenger infolge politischer Bedenken von Seiten der Verwaltung des Gebietes der Wolgadeutschen gezwungen, seine Reise durch die Bezirke Bulger und Seetmann zu unterbrechen. Die zu dieser Reise, zur Einsammlung von statistischem Material und zur Aufnahme von Bildern erteilte Erlaubnis wurde ihm entzogen, nachdem er in Marienthal zur Verteilung der für die Allgemeinheit gespendeten Gaben nächst sonstigen Vertrauensleuten auch einen katholischen Geistlichen hinzugezogen hatte.

Dieses Vorgehen der Verwaltung ist um so bedauerlicher, als die bolschewistischen „Nachrichten“ in Katharinenstadt am 29. März d. J. schrieben: „Wenn das „Hilfswert der Wolgadeutschen“ politisch auch nicht auf unserem Standpunkte steht, so werden wir doch niemals leugnen, daß diese Organisation vom menschlichen Standpunkte aus eine durchaus sympathische ist und unser Vertrauen verdient. Wir verkaufen die Hilfe weder gegen das Seelenheil, wie es auf der einen Seite die Geistlichkeit tut, welche nur denen zu helfen verspricht, die in den Schoß der Kirche alter Form zurückkehren, oder denen, welche sich von ihrer politischen Ueberzeugung ablagen, noch gegen wirtschaftliche Vorteile, wie es der Kolonistenverein (jedenfalls ist damit nicht das „Hilfswert“ gemeint) macht!“ Uns ist es bis heute noch nicht klar, warum hier wieder einmal Worte und Taten der Gebietsverwaltung einander aufpassen. Nun, das sind schließlich Meinungen über das Persönliche und Politische. Das hindert uns jedoch nicht anzuerkennen, daß das „Hilfswert der Wolgadeutschen“ im übrigen seine Hilfsstätigkeit unbeschadet durchführen kann.

Die Enteignung der Kirchen schätze zugunsten der Hungernden hat in Saratow (16 Kirchen) 101 Rub Silber ergeben. Die Enteignung in Katharinenstadt ergab 30 Rub Wertfachen.

Die Heuschreckengefahr an der Wolga und in Persien ist sehr groß. So haben in Persien die Heuschrecken die ganze Saat vernichtet. Die Bauern holen das zurückerbliebene, inzwischen gereifte Getreide mit Fieberhast ein. Auch im Gouvernment Samara sind Heuschrecken erschienen. Die Bevölkerung kämpft gegen die Heuschrecken unter Aufbietung aller Kräfte.

Wieviel und was in den Wolgakolonien verantwortlichem Sowjetbeamte mitunter verdienen, zeigt folgendes: Ein uns bekannter, verheirateter, parteiloser „Kulturarbeiter“ (Schule, Musik) erhält für die Bekleidung dreier Posten monatlich ein Gehalt von 45 Millionen Rubel. Außerdem monatlich folgende Lebensmittelrationen: 2 Pud Mehl, 2 Pfund Reis, 15 Pfund Früchte, 2 Pfund Kakao, 10 Tafeln Schokolade, 6 Pfd. Zucker, 15 Pfund Fettstoffe, 2 Pfund Kaffee und 1¹/₂ Pfund Tee. Dafür sind aber auch die Preise entsprechend hoch. So kostet 1 Pfund Kartoffeln z. B. 2¹/₂ bis 3¹/₂ Millionen Rubel. 2 magere Schafe kosten 16,5 Millionen Rubel. 1 Laib Brot von zirka 5 Pfund kostet 1¹/₂ bis 2 Millionen Rubel. Sogar das Sterben macht große Ausgaben. So kostet z. B. allein ein einfacher ungeschmückter Sarg 2¹/₂ Millionen Rubel. Doch scheint dieser Sargpreis nicht gerade sehr hoch zu sein, insbesondere wenn man bedenkt, daß anderorts, z. B. in Kiew, die Beerdigung eines Typhuskranken und seine standesgemäße Bestattung 100 Millionen Rubel kostet. Wie hoch mag dort wohl der Sarg zu stehen kommen?

Aus Emigrantenzreisen

In Prag wurde die neugegründete russische juristische Fakultät feierlich eröffnet. An der Fakultät werden 13 Professoren und 3 Dozenten tätig sein, die ehemals an der Petersburger, Mosauer, Charower, Kiower und Kiewer Universität wirkten.

Mitte Juli findet in Zimmkirchen (Züdingaard) nach der vorjährigen Reichsballer eine weitere Zusammenkunft russischer Monarchisten statt.

Ein stimmungsvolles Kirchenkonzert veranstaltete am 7. Juni die Frauenhilfe der evangelischen Gemeinde Deutschstämmiger aus Aufland in der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin. An dem Konzert nahmen teil: der erste Konzertmeister und Solist des Schweriner Landes-Theaters, Herr Max Krämer (früher in Niga tätig gewesen), die Sopran-sängerin Fel. Elisabeth Davidis und der frühere Organist an der Peter Paul Kirche zu Moskau, Herr Joseph Pi. Das Konzert hinterließ einen tiefen Eindruck. Die kirchlichgeleiteten Rußlanddeutschen Berlins werden seiner mit Freude gedenken. Wir wünschen der jungen „Frauenhilfe“, die sehr rühmlich um das Wohl der Gemeindefürsorge besorgt ist, viel Erfolg in ihrer jähren Arbeit.

Vom Büchertisch

In Deutschland hat sich unter dem Namen „Brüder in Not“ bekanntlich eine über das ganze Reich verteilte Sammlung für die hungernden Rußlanddeutschen und für deutsche Auslandsflüchtlinge gebildet. Der Reichsausschuß dieser Sammlung hat jetzt, um weite Kreise des deutschen Volkes auf das große Hungerleid der deutschen Stammesbrüder, namentlich an der Wolga, aufmerksam zu machen, ein Büchlein herausgegeben, das auf 56 Druckseiten über die geschichtliche Entwicklung des Deutschturns in Rußland unterrichtet und über dessen Tragödie Beiträge aus berühmten und berühmten Febern bringt.

Das Mitglied des Reichstages, Prof. Dr. Hoesly, schreibt über „Vergangenheit und Gegenwart des Deutschturns in Rußland“ und rühmt, wie deutsche Tüchtigkeit und Kultur an dem Aufbau Rußlands mitgearbeitet und ihr Verdienst haben. „Man kann ruhig sagen, daß ohne die Deutschen die staatliche und kulturelle Entwicklung Rußlands von Peter dem Großen bis Nikolai II. gar nicht zu denken ist und gar nicht möglich gewesen wäre. Wenn in Rußland je wieder an den Aufbau gegangen werden soll, so werden gerade diese Elemente ungemein entbehrt werden, die man im Kriege und im Kriege auf das Schärfe verfolgt hat!“

Ueber die „Tragödie der Wolgadeutschen 1764 bis 1922“ schreibt eingehend Georg Dönhoff. Er schreibt aus eigenem Erleben und aus eigenen Erfahrungen. Er kennt seine Landsleute an der Wolga und schildert ihre Treue, Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit und Gesinnung und schließt mit einem Ruf an Deutschland, daß es helfe. An Bilderh sind dem Aufsatz die Ansichten des Kirchplatzes eines deutschen Wolgadorfes, der Dampfmaschine eines deutschen Dorfes, der „Gänsgaß“ in Balzer, zweier von Walter Boje gezeichneter bäuerlicher Charakterköpfe von der Wolga und ein Bild der Zerstörung beigegeben, das trübe zeigt, wie die Stätten des Wohlstandes und der Ordnung verwahrloßt sind.

Es folgt in dem Büchlein ein Artikel von E. Schmid über die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet. Dann veröffentlicht Paul Enderling zwei ergreifende Gedichte „Brüder in Not“. Eins davon wollen wir hier wiedergeben:

Wirrende Sense schwingt der Tod.
Apokalyptischer Reiter Flug
Geißelt im dräuenden Volkenzug,
Blutig schimmert das Abendrot —
Brüder in Not!

Deutsch die Gebete um täglich Brot,
Deutsch der hungernden Kinder Schrei,
Mitten in russischer Wüstenei —
Helfst, eh' das letzte Leben verlohrt:
Deutsche in Not!

Sodann ruft Fritzjof Nansen das Weltgewissen auf. In großen Worten spricht der berühmte Leiter der Hilfsaktion für das hungernde Rußland zu den Völkern der Welt.

Der Leiter der Hilfsexpedition des Deutschen Roten Kreuzes in Rußland, Prof. Dr. Mühlens, berichtet über seinen ersten Transport in das Hungergebiet. Er bringt denen, die mit einer Hilfspeunde zurückhalten, weil sie daran zweifeln, ob sie in die richtigen Hände gelangt, den Beweis dafür, daß die Transporte sicher ankommen und daß die Verteilung geregelt ist. Der Artikel von Prof. Mühlens ist von der deutschen Presse aufgenommen worden. Er wird sicher dazu beitragen, die Zweifler zu belehren und sie zu einer reichlichen Spende zu belehren.

Auch die bekannte deutsche Schriftstellerin Ida Boy-Ed ist in dem Büchlein vertreten. Sie schreibt eine Skizze „Hunger in Rußland“, die jeden packen muß, der noch ein Herz im Leibe hat.

Zum Schluß nimmt der Preussische Ministerpräsident a. D. und anerkannte Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Adam Stegerwald, das Wort. Er spricht von der Pflicht an der deutschen Volksgemeinschaft, (siehe Nr. 1 unserer Wochenschrift) warnt das deutsche Volk davor, Teile seines Volkskörpers im Stiche und verelenden zu lassen, und ruft zu dem großen Verantwortungsgefühl für das Volksganze auf.

Auskunftei

30. Samuel Groß in Argentinien, Cst. General M. Campos R. C. P. Pampa Central, sucht seinen Bruder Andreas Groß 63 Jahre alt, geboren in Leichtling, Gouvernment Saratow und Paul Groß, geboren in Argentinien, zuletzt wohnhaft in der Kolonie Leichtling, Gouvernment Saratow.

31. Karl Kaiser aus Grimm, zur Zeit Heimkehrlager in Frankfurt a. O., sucht in Nord-Amerika Konrad Haas, Ehr. Jakob Rahmig aus Grimm und Philipp Zimmermann in Süd-Amerika.

32. Johann Georg Dummler in Grimm sucht seinen Dorfgenossen und Schwager Philipp Schuppe in Nord-Amerika.

33. Alexander Wuth in Grimm, Sohn des Joh. Adam Wuth in der Breiten Gasse, sucht in Amerika seinen Schwager Joh. Jakob Brester und Karl Kerbel, Sohn des Jakob Kerbel an der Dell.

34. Karl Kr (Wassily) in Grimm sucht in Nordamerika seinen Schwager und Dorfgenossen Alexander Groß.

35. Johann Jakob Wolf in Grimm sucht in Nord-Amerika seinen Sohn Heint. Wolf.

36. Alexander Hellmut in Messer, sucht in Nord-Amerika seine Halbbrüder Alexander Schmidt, Sohn des Caspar Schmidt aus Messer und Heinrich Haas, Sohn des Heinrich Jakob Haas aus Grimm.

37. Jakob Erdmann, Sohn des Heinrich Erdmann (Weiß) in Grimm, sucht seinen Schwager Jakob Stoll.

38. Jakob Schmidt, Sohn des Ehr. Jakob Schmidt in Grimm, sucht seine Halbbrüder Schultzeis, Söhne des Georg Jakob Schultzeis aus Grimm im Alten Feld.

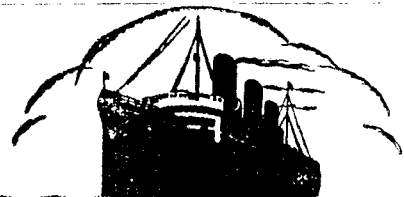
39. Philipp Döring aus Warenburg, zur Zeit in Berlin, sucht seine Dorf Freunde Heinrich Döring und David Döring aus Warenburg.

40. Johannes Karp aus Preuß sucht seinen Halbbrüder Mathias Karp u. Jakob Karp aus Preuß, Leo Weiß aus Preuß.

41. Fred Bruny in Gering Nebraska, P. O. Box 152, Nordamerika, sucht seine Mutter Maria-Elisabeth Bruny geb. Hauf aus Merkel und seine Schwägerin Katharina Bruny.

42. Die Schriftleitung sucht Herrn Benjamin Specht, seiner Zeit wohnhaft gewesen in Magdeburg.

43. Die Schriftleitung sucht Peter Schneider und Familie aus Rudkus, der Nachbar von Friedrich Reißschneider in Rudkus war und aus Polozt, Karajonowstaja Uliza Haus 5, nach Lincoln Nebraska um Hilfe geschrieben hat.



H A P A G

HAMBURG-AMERIKA LINIE
UNION AMERICAN LINES INC

Nach

NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-

AMERIKA

AFRIKA, OSTASIEN-USW.

Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsaal. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer

Etwas wöchentliche Abfahrten von

HAMBURG NACH NEW YORK

Auskünfte und Drucksachen durch

HAMBURG-AMERIKA LINIE

Hamburg u. deren Vertreter
an allen größeren Plätzen